

# Stephan Wackwitz

## Sekundäres.

### Ein Forschungsbericht.

Wer Bücher veröffentlicht, behauptet oft, keine literaturkritischen Rezensionen oder literaturwissenschaftlichen Wortmeldungen über das eigene Werk zur Kenntnis zu nehmen. Besonders glaubwürdig ist das nicht, und in meinem eigenen Fall stimmt es keinesfalls. Allerdings ist es eine eher flüchtige Rezeptionsperspektive, die man nach der Veröffentlichung einer größeren eigenen Arbeit den aktuellen Besprechungen zuwendet. Man überfliegt die Besprechungen in FAZ, Süddeutscher Zeitung, ZEIT, taz und vielleicht der einen oder anderen Radiosendung sozusagen abgewandten Gesichts und will im Grunde nur möglichst schnell erkennen, ob der Daumen nach oben oder nach unten zeigt: „Marlene sagt: ‚Atkinson schreibt gut‘, sie faltet die große ‚Times‘ zusammen, bestellt Champagner“ (Hildegard Knef: Der geschenkte Gaul). Eher selten gibt es aber auch Besprechungen, die einem Substantielles und Unbekanntes über das mitteilen, was man gemacht hat. Solche Rezensionen bleiben einem im Gedächtnis; auch geben sie oft der Literaturwissenschaft die Stichworte und Forschungsinteressen vor. Bei dieser akademischen Rezeption - die man naturgemäß erst Jahre nach dem Erscheinungstermin des eigenen Buches zu Gesicht bekommt - nimmt man aus dem zeitlichen Abstand bewusster und reflektierter zur Kenntnis, welches Echo man gehabt hat.

Mein erstes Buch, ein book-long personal essay über Tokio, erzielte 1994, außer einer Allerwelts-Rezension in der Süddeutschen, einer einsichtsvollen Besprechung von Thomas E. Schmidt im damals noch recht tonangebenden Feuilleton der „Frankfurter Rundschau“ und einer gleichfalls sehr klugen von Jörg Lau in der taz, ein nur kleines Echo. Aber das Tokio-Buch inaugurierte die Werkgruppe der Reise- bzw. Aufenthaltsessays in Buchlänge, die sich erst 2008 mit „Osterweiterung“ fortsetzen sollte; vorerst schoben sich andere Projekte in der Vordergrund mit denen die Möglichkeit fiktionalen Schreibens erprobt, aber schließlich verworfen wurde. Das Tokio-Buch spielte eine Rolle in zwei Monographien über literarische Stadtwanderungen, bei Rolf J. Goebel (Benjamin heute. Großstadtdiskurs, Postkolonialität und Flanerie zwischen den Kulturen, 2001) und bei Jan Rhein (Flaneure in der Gegenwartsliteratur. Réda, Wackwitz, Pamuk, Nootebohm, 2010). Der komische Roman „Walkers Gleichung“ hatte 1995 ein größeres

Feuilleton-Echo als das erste Buch, aber ein für das Eigentliche und Signifikante meiner Bücher, das sich in ihm noch nicht zeigte, unspezifisches. Mein darauf folgender zweiter Ausflug ins fiktionale Fach, die missglückte Erzählung „Die Wahrheit über Sancho Pansa“, erlitt, da das Tokio-Debüt als Sachbuch empfunden worden war, das klassische Verriss-Schicksal des „zweiten Buchs“ - am prominentesten und schmerzhaftesten 1999 im „Literarischen Quartett“. Im Rückblick scheint mir sein Untergang übrigens eher verdient. Fiktion hatte sich für mich als Irrweg erwiesen.

Erst die beiden ersten Teilbände einer familienhistorischen Trilogie - „Ein unsichtbares Land“ und „Neue Menschen“ - eröffneten 2003 und 2005 die zweite Werkgruppe neben der essayistischen Reiseliteratur: psychohistorisch-autobiographische Generationenbücher. Die beiden ironisch als „Romane“ bezeichneten Prosabände unbestimmten Genrezugehörigkeit markierten den nachhaltigen Auftritt auf der öffentlichen Bühne. Sie haben im Feuilleton sofort und dann bald auch „in der Forschung zu den seit ca. 2000 gehäuft auftretenden Generationenerzählungen (...) eine zentrale - und kontrovers diskutierte - Stellung“ (Daniel Fulda) eingenommen. Den Aufschlag machte Volker Hages Buchmessen-Aufmacher im „Spiegel“ am 17.3. 2003 unter dem Titel „Die Enkel wollen es wissen“. „Ein unsichtbares Land“ - Hage zufolge „die eigentliche Überraschung der deutschen Literatur in diesem Frühjahr“ - wurde gelesen als als Exemplar einer gesellschaftlichen Suchbewegung, die sich in der Literatur und in gesellschaftlichen Debatten, aber auch in Projekten wie der Rekonstruktion des Berliner Stadtschlosses zeigte. Es war, wie Aleida Assmann in ihrem einflussreichen Buch „Geschichte im Gedächtnis“ (2007) im Anschluss an eine ausführliche und ideenreiche Monographie Friederike Eiglers („Gedächtnis und Geschichte in Generationenromanen seit der Wende“, 2005) schrieb, „die Neuverhandlung unseres Geschichtsbilds zwischen Moralisierung und Historisierung. Wir werden (...) gerade Zeuge, wie das, was lange Zeit als unbefragte ‚Gegenwart‘ galt, allmählich zur Vergangenheit wird.“ Die literarisch-gesellschaftliche Neuverhandlung der Erinnerung an den Nationalsozialismus und an die deutsche Geschichte überhaupt trat Assmann zufolge hervor im Übergang von den einseitig verurteilenden „Väterromanen“ der 68er-Generation zu den multiperspektivischen und um eine gewisse Einfühlung in die Väter- und Großvater-Generation bemühten „Familienromanen“ seit dem Jahr 2000. Deren Gattungsmerkmale arbeitete Assmann in ihrem Buch anhand des Romans „Nach den Kriegen“ (2004) von Dagmar Leupold und anhand des „Unsichtbaren Lands“ heraus: „Die Bücher von Leupold und Wackwitz haben vieles miteinander gemein. Sie sind mit wachsendem historischem

Abstand zum Zweiten Weltkrieg geschrieben; die Perspektive ist dabei nicht mehr die der Kinder (oder Enkel), vielmehr sind ihre Autoren inzwischen selbst Mütter und Väter. Als solche finden sie sich in einer längeren Kette der familiären Generationen wieder, der sie nicht so einfach entkommen können. Die Texte ihrer Väter und Großväter zu lesen heißt: sich an ihre Stelle zu versetzen; damit verbunden ist ein Stück Empathie durch Übernahme der Perspektive des Anderen, ein Nacherleben freilich in der Distanz, denn es gilt, die kognitive und emotionale Dissonanz gegenüber dem Anderen auszuhalten.“

Die Unterscheidung zwischen „Väterliteratur“ und „Generationenroman“ - von Friederike Eigler inauguriert und von Aleida Assmann popularisiert - dominierte die literaturwissenschaftliche Diskussion der Nullerjahre über die sozusagen neuerfundene und in zahlreichen Exemplaren gleichzeitig entstehende Gattung: ein Beispiel für die gegenseitige Befruchtung journalistischer Kritik und literaturwissenschaftlicher Reflexion einerseits und dem Primärbücherschreiben andererseits unterm Eindruck einer starken Zeitströmung. Im Anschluss an Eigler und Assmann entstanden zahlreiche literaturwissenschaftliche Aufsätze und Bücher, in denen das „Unsichtbare Land“ eine Rolle spielte, unter anderem von Jennifer Cameron, Matthias Fiedler, Hans-Joachim Hahn, Silke Horstkotte und Helmut Schmitz. Eine amerikanische und eine französische Übersetzung erzeugten darüberhinaus Echos im französischen Sprachraum - unter anderem im Feuilleton von „Le Monde“ - sowie im Lehrangebot amerikanischer Colleges während der Nullerjahre. Der geistreichste und gründlichste dieser literaturwissenschaftlichen Beschäftigungen mit dem als idealtypisch empfundenen Generationenroman „Ein unsichtbares Land“ kam von dem in der Schweiz lehrenden Germanisten Julian Reidy, der das Buch allerdings sehr kritisch sah. Die „intergenerationellen Kontinuitäten“, die das Buch und seine Fortsetzung „Neue Menschen“ aufzeigen oder imaginieren, sind seiner Ansicht nach problematisch. Sie würden der gnostisch-marxistischen Achtundsechziger-Generation ebensowenig gerecht wie derjenigen meines Großvaters und deren „Ideen von 1914“, zu der eine verschwiegene „Solidarität“ zu erkennen sei. Spätestens nach 2010 verlor sich das erinnerungspolitische Interesse an den Generationenerzählungen. Der dritte Band der Trilogie, „Die Bilder meiner Mutter“ traf 2015 schon auf eine veränderte Rezeptionshaltung und wurde nicht mehr vorrangig in diesem Zusammenhang diskutiert.

Als eine Schwäche der literaturwissenschaftlichen Diskussion der Nullerjahre über „Ein unsichtbares Land“ und „Neue Menschen“ erscheint es im Rückblick, dass viele debattenbestimmende Beiträge

von der literarischen Faktur der beiden Bücher weitgehend absahen. Ihre diskontinuierliche-essayistische Machart wurde zwar en passant gelobt, aber nicht reflektiert. Erinnerungs-politische Gesichtspunkte standen im Vordergrund. Gerade Julian Reidys Aufsatz von 2012 liest sich inzwischen eher wie die Widerlegung einer politischen Abhandlung, während doch zwei literarische und entsprechend vieldeutig-widersprüchliche Bücher zur Betrachtung anstanden. So wirkte es als Glücksfall, dass die „Neuen Menschen“ 2005 in der FAZ Gegenstand einer jener Literaturrezensionen wurde, die an Tiefenschärfe literaturwissenschaftlichen Aufsätzen gleichkommen. Oliver Jungens ausführliche Besprechung mit dem Titel „Lob der verbeulten Lebensläufe“ erkannte die Anklänge an romantische Muster, vor allem aber auch die innovative Faktur der „auf einer Metaebene agierenden“ Bildungsroman-Travestie: „Roman, Essay, Autobiographie und Bildung verbinden, durchkreuzen und betrügen sich hier in jeder erdenklichen Weise, wobei das auf vielen Ebenen umspielte Zentralmotiv die titelgebende, religiöser wie kommunistischer Erlösungsrhetorik eigentümliche Wiedergeburtphantasie bildet: „Neue Menschen“.

Auch Ursula März hatte in ihrer Rezension in der ZEIT schon 2003 den Akzent auf die essayistische Erzählweise des „Unsichtbaren Lands“ gelegt und sie traditionelleren narrativen Haltungen gegenübergestellt (Erforschen oder Erzählen, 30.4.). Und Friederike Eigler erkannte in ihrer seminalen Studie das literarisch Besondere meiner Bücher in dem „Nebeneinander disparater Diskursformen und Genres“, aus dem jedoch „ein erstaunlich kohärenter Gesamttext“ hervorgegangen sei. Vollends stellten die literaturwissenschaftlichen Würdigungen des Hallenser Germanisten (und Direktoriumsmitglied eines „Interdisziplinären Zentrums für die Erforschung der europäischen Aufklärung“) Daniel Fulda - während die politische Diskussion neuer Paradigmen der Erinnerungspolitik an Momentum verlor - die eigentlich literarischen Merkmale und Innovationen meiner Arbeit in den Vordergrund.

Wenn man seine Beiträge zu meinen Büchern - über „Erzählen ohne Ereignis“, „Seelenvölker“, „Demokratie als Lebensform“, „Sexualität als Inszenarium generationeller Identitäten und über „Latenzen“ im Sinne Ernst Blochs und Hans Ulrich Gumbrecht in „Die Bilder meiner Mutter“ - sowie die Seiten 185 bis 227 des schon erwähnten grundlegenden Buchs Friederike Eigners über „Generationenerzählungen“ nebeneinanderlegen würde, ergäbe sich die Silhouette einer Monographie über meine Arbeit, wie sie mir als das Richtige vorschweben würde. In dieses nichtexistierende Buch müssten aber auch zwei Texte eingehen, die sich Aufträgen des Literaturwissenschaftlers Fulda an den Autor Wackwitz verdanken: einer mit dem Titel „Über Unverständlichkeit“, der sich mit den verschränkten Einflüssen der Frühromantik und des american

pragmatism auf meinen personal essayism befassen (Neue Rundschau 3, 2011); und ein zweiter namens „Gibt es nichtfiktionale Literatur?“ (Neue Rundschau 4, 2016), in dem eine Literaturgeschichte dieser Gattung skizziert wird.

Die für mein Schreiben spezifische Kombination aus Reisebericht, Autobiographie, essayistische Reflexion der Kulturgeschichte und psychogeographischer Spekulation ist in den folgenden Jahren für Feuilleton und Literaturwissenschaft erkennbar geworden als eine legitime, wenn auch marginale Spielart literarischen Ausdrucks. Etwa wenn etwa Richard Kämmerlings über Emmanuèle Carrère schreibt: „Als Schriftsteller hat er an auf den ersten Blick denkbar diversen Gegenständen einen einzigartigen Stil entwickelt, der zwischen essayistischer Reflexion, Reportage und radikaler autobiografischer Selbstentblößung oszilliert. Im deutschsprachigen Raum fallen einem als Vergleichsgrößen vielleicht Stephan Wackwitz, Michael Rutschky oder David Wagner („Leben“) ein“ (Die Welt 06.03.2016). Auch W.G. Sebald wird immer wieder und zu Recht als Vergleichsgröße und Vorbild erwähnt, zuletzt von der amerikanischen Sebald-Biographin Carole Angier: „W.G. Sebald hatte eine neue Gattung erfunden, die irgendwo zwischen Belletristik und Sachbuch, zwischen Fiction und Non-Fiction angesiedelt war. Und viele jüngere Schriftsteller sind seinem Beispiel gefolgt, von Robert McFarlane in Großbritannien über Teju Cole in den Vereinigten Staaten bis zu Stephan Wackwitz in Deutschland“ (W.G. Sebald: Nach der Stille. Biografie, 2022)

Bücher, man weiss es seit dem antiken Literaturwissenschaftler Terentianus Maurus, der im zweiten Jahrhundert schrieb, haben ihre Schicksale. Und als das vorläufige Schicksal meiner Bücher könnte man festhalten, dass in ihnen die marginale und besonders in Deutschland wenig beheimatete Erzählweise des personal essay - sie steht zur herrschenden Monokultur des Romans im gegenwärtigen literarischen Leben quer - durch ihre Relevanz für die erinnerungspolitische Debatte in den Nullerjahren den publizistischen Freiraum und die öffentliche Nische fand, in der sie sich weiterentwickeln und ein - begrenztes, aber treues - Publikum finden konnte.

## **Ausgewählte Monographien, Aufsätze und Rezensionen zur Backlist.**

Jörg Lau: Eine Lektüre der Straße, taz 19.11.1994  
(<https://taz.de/!1533050/>)

Jörg Lau: Ungestraft unter Palmen, taz 19.2. 1996  
(<https://taz.de/Ungestraft-unter-Palmen/!1470714/>)

Rolf J. Goebel: Benjamin heute. Großstadtdiskurs, Postkolonialität und Flanerie zwischen den Kulturen. München 2001

Jan Rhein: Flaneure in der Gegenwartsliteratur. Réda, Wackwitz, Pamuk, Nootebohm. Baden-Baden 2010

Hans-Herbert Räkel. Der Schmunzel-Kater. Stephan Wackwitz löst Gleichungen. FAZ, 6.4. 1996 (<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/rezension-belletristik-der-schmunzelkater-11298005.html>)

Volker Hage: Die Enkel wollen es wissen. Der Spiegel 17.3.2003

Friederike Eigler: Gedächtnis und Geschichte in Generationenromanen seit der Wende. Berlin 2005

Aleida Assmann: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. Berlin 2007

Julian Reidy: Rekonstruktion und. Entheroisierung. Paradigmen des ‚Generationenromans‘ in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Bielefeld 2013

Hans-Joachim Hahn: Deutsche Geschichte als Fluch und Gespenst. Literarische Inszenierungen emotionaler Verstrickung bei Stephan Wackwitz und Bernhard Schlink. In: Jan Süselbeck (Hrsg.): Familiengefühle. Generationengeschichte und NS-Erinnerung in den Medien. Berlin 2014

Jan Süselbeck: They fuck you up, your mom and dad. Zur Inszenierung transgenerationeller Kontinuitätseffekte in Stephan Wackwitz' Familienportrait Die Bilder meiner Mutter. In: Caroline Roeder/Michael Ritter: Familienaufstellungen in Kinder- und Jugendliteratur und Medien. München 2017

Oliver Jungen: Lob der verbeulten Lebensläufe. Konversionen: Stephan Wackwitz schreibt seinen Bildungsroman. FAZ, 21.11. 2005 (<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/lob-der-verbeulten-lebenslaeufe-1294489.html>)

Ursula März: Erforschen oder Nacherzählen. Stefan Wackwitz und Simon Werle zeigen, wie verschieden Familienromane heute sein können. Die Zeit, 30.4. 2003 ([https://www.zeit.de/2003/19/L-Wackwitz\\_2fWerle?utm\\_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F](https://www.zeit.de/2003/19/L-Wackwitz_2fWerle?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F))

Daniel Fulda: Erzählungen ohne ‚Ereignis‘? Probleme einer Narratologie des interkulturellen Erzählens im Ausgang von Stephan Wackwitz’ Reise-Essays. In: Gabriella Rácz, Klaus Schenk (Hrsg.): Erzählen und Erzähltheorie zwischen den Kulturen. Unter Würzburg 2014

Daniel Fulda: „Spricht die Seele, so spricht ach! schon die Seele nicht mehr.“ Ein Problem und seine Chancen für die Literatur. In: Jörg Dierken/ Malte Dominik Krüger (Hrsg.): Leibbezogene Seele? Interdisziplinäre Erkundungen eines kaum noch fassbaren Begriffs. Tübingen 2015

Daniel Fulda: Gewaltgeschichte als Sexualgeschichte. Wie neu ist die ‚Väterliteratur‘ der Gegenwart? In: Daniel Fulda/Dagmar Herzog/Stefan-Ludwig Hoffmann/Till van Rahden (Hrsg.): Demokratie im Schatten der Gewalt. Geschichten des Privaten im deutschen Nachkrieg. Göttingen 2010

Daniel Fulda: Weder Bloch noch Gumbrecht. Latenzen in Stephan Wackwitz’ Generationenerzählungen, besonders in „Die Bilder meiner Mutter“. In: Gisbertz, Anna-Katharina / Ostheimer, Michael (Hrsg.): Geschichte - Latenz - Zukunft. Zur narrativen Modellierung von Zeit in der Gegenwartsliteratur. Hannover 2017

Stephan Wackwitz: Über Unverständlichkeit. In: Neue Rundschau 3, 2011

Stephan Wackwitz: Gibt es nichtfiktionale Literatur? In: Neue Rundschau 4, 2016

Sibylle Schönborn: Mitteleuropa dekolonisieren – Zu Stephan Wackwitz’ Romanen und Essays (<https://www.google.com/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=&ved=2ahUK EwjMqLugt72BAxX5xQIHUHLADgQFnoECA0QAAQ&url=https%3A%2F%2Fbibliotekanauki.pl%2Farticles%2F2230912.pdf&usg=AOvVaw0T9DL3EjehvSt0-PEF3Q6j&opi=89978449>)